

Gemeindeleiten

Für Kirchenvorstände, Kirchengemeinderäte, Presbyterien, Kirchenälteste

Orientierung

Anregungen

Impulse



Foto: Pixabay



Krieg und Frieden als Aufgabe für Kirchenvorstände – denn die Gemeinden geht es etwas an!

- Krieg ist Wirklichkeit 2
- Vom Kriegsdienstverweigerer
zum Befürworter von Waffenlieferungen 4
- Zwischen OASE und Auftrag –
Eindrücke einer Landessynode in Augustdorf 5
- „Soldat und Gemeindeglied –
Was bewegt Soldatinnen und Soldaten zurzeit?“ 6

Dieter Beese

Krieg ist Wirklichkeit

„Sag mir, wo die Blumen sind...“ – In seinem berühmten Antikriegslied gelingt Pete Seeger eine berührende Charakterisierung der Wirklichkeit des Krieges: Der Krieg ist stets präsent, sei es verborgen oder offensichtlich. „Wann wird man je versteh’n?“ Das ist Klage und Hoffnung zugleich. Die österliche Verheißung ermutigt und fordert Christen im Umgang mit dieser Wirklichkeit zur Bewährung ihres Glaubens.

„Sag mir, wo die Blumen sind ...“¹ Das Antikriegslied von Pete Seeger von 1955 verzichtet auf brachiale Schilderungen. Gerade deshalb ist es so berührend. Der Krieg ist unsichtbar präsent – harmlos, unschuldig, geradezu schön – in den Blumen, die Mädchen auf der Wiese pflücken. In ihrer träumenden Unschuld wissen sie gar nicht, dass unter ihren Füßen gefallene Soldaten begraben sind. Sie ahnen nicht, dass sie selbst einst Männer lieben werden, die ihrerseits in den Krieg ziehen. Die gefallenen Soldaten stehen stellvertretend für das gesamte Leid des Krieges. Zugleich wird dem Krieg sein maßloser Anspruch genommen: Zu seiner Zeit wütet er, aber er verschwindet auch wieder. Das letzte Wort behält er nicht. Die Weltgeschichte geht über ihn hinweg. Es finden sich Menschen, die Frieden schaffen. Gras wächst darüber, neue Blüten blühen, und statt des Blutvergießens bestimmen Blumen pflückende Kinder auf einer Sommerwiese das Bild: Blütenduft statt Kanonendonner.

Auf den ersten Blick könnte man meinen, Pete Seeger beschreibe einen unabänderlichen Kreislauf: So ist es halt, immer und immer wieder, von Generation zu Generation. Aber der Kehrsvers „Wann wird man je versteh’n?“, der jede Strophe abschließt, weist in eine andere Richtung. Er klingt wie der Gebetsruf biblischer Klagepsalmen mit ihrer flehentlichen Anrufung Gottes: „Wie lange noch ...?“ (Psalm 13), und: „Warum ...?“ (Psalm 22) Solange Menschen diese Fragen stellen, haben sie Hoffnung. Pete Seeger treibt keine fatalistische Geschichtsphilosophie, er singt vielmehr ein *Antikriegslied*. Würde nur das notwendige Verständnis erwachsen, so könnte der Kreislauf von Blumenpflücken, Soldatengräber anlegen und Blumenpflücken unterbrochen, oder zumindest verzögert und geschwächt werden. *Zur Wirklichkeit des Krieges gehört beides: die Möglichkeit seines Ausbruchs, und die Möglichkeit seiner Vermeidung, Begrenzung und Beendigung.*

In der Mitte des christlichen *Glaubens* steht die Osterbotschaft. Der Apostel Paulus (1Kor 15) verknüpft die Verkündigung der Auferweckung Jesu mit der allgemeinen Totenauferstehung: Christus vernichtet alle Mächte, Herrschaften und Gewalten. Es wird nicht nur Gras über die Sache wachsen, der Tod soll vielmehr endgültig besiegt sein. Jesus, der Erstling, lässt, die ihm angehören, an der Überwindung des Todes teilhaben. Sie stehen dabei nicht mit leeren Händen da, sind

vielmehr mannigfaltig begabt (1Kor 12), nicht zuletzt mit Glaube, Liebe und Hoffnung (1Kor 13). Auch die Soldatengräber unter der Blumenwiese werden sich wieder öffnen. Christus geht voran, besiegt als letzten Feind den Tod, und übergibt die Herrschaft Gott, der schließlich alles in allem sein wird. So wird die Sehnsucht der ganzen Schöpfung erfüllt. (Röm 8)

Paulus formuliert futurisch und meint damit zweierlei:

Einerseits das, was innerweltlich geschehen wird, aber *noch nicht* geschehen ist. Der Philosoph Ernst Bloch hat nach dem Zweiten Weltkrieg in seinem „Prinzip Hoffnung“ das Erbe der Utopien neu belebt: In der Geschichte steht noch Uneingelöstes aus. Seine berühmte Schlussformulierung erinnert an Pete Seegers und antwortet auf dessen Frage: „Wann wird man je versteh’n?“ so: „Hat er [der Mensch] sich erfasst und das Seine ohne Entäußerung und Entfremdung in realer Demokratie begründet, so entsteht in der Welt etwas, das allen in die Kindheit scheint und worin noch niemand war: Heimat.“² Die immer noch ausstehende Abschaffung des Krieges als Instrument der Politik ist eine solche Dimension von Heimat.

Für Francis Fukuyama³ war das Ende des Kalten Krieges 1989 ein Ereignis, das ihn nach dem Ziel der Geschichte fragen ließ. Zu Unrecht hat man ihm die Aussage unterstellt, mit dem vermeintlich unumkehrbaren Sieg der Demokratie sei das Ende der Geschichte gekommen. Das „Ende der Geschichte“ (gr.: telos; dt.: Ziel/Ende) steht bei Fukuyama für das, was Paulus als Zweites anspricht, nämlich das, was der Glaube als Gabe von Gott „*schon jetzt*“ ergreift. Wo immer Menschen in ihrer Würde geachtet werden und diese Achtung politisch Gestalt annimmt, kommt Geschichte an ihr Ziel und Ende. Das Errungene kann allerdings wieder verlorengehen. Demokratien können sich zurückentwickeln. So warnt auch Paulus: „Unsere Predigt“ und „Euer Glaube“ (1Kor 15) können nichtig werden, wenn sie ihre Mitte aufgeben. Dann weicht das Vertrauen in die empfangenen Gaben ideologisch getriebener Selbstermächtigung.

Die (evangelischen) Christen mit ihren Kirchen, Gemeinden und Verbänden waren von allen diesen Vorgängen tief betroffen.⁴ Erinnert sei an die Kriegstheo-



Dieter Beese

*1955, ist außerplanmäßiger Professor für Praktische Theologie an der Ev.-Theol. Fakultät der Ruhruniversität Bochum. (www.dieter-beese.de)

Foto: privat



Foto: Pixabay

logie des 1. Weltkriegs, die Wahlergebnisse pro NSDAP in protestantischen Gebieten während der Weimarer Jahre, die Ergebnisserklärungen deutscher Bischöfe in den dreißiger Jahren und die weit reichende Regime-Loyalität evangelischer Christen bis ans das Kriegsende.⁵

Seit vier Generationen leben wir in Deutschland in Frieden, Freiheit und Wohlstand. Die ehemaligen *Feinde* (zumindest die westlichen) sind *Freunde* und Partner – welche Eigeninteressen sie dabei auch immer (gehabt) haben mögen. Auch die „Wende“ von 1989 wäre ohne die Vier Mächte nicht gelungen. Der Satz: „Der Krieg kennt nur Verlierer,“ ist objektiv falsch. Wir haben vom 2. Weltkrieg, noch als Besiegte, profitiert. Die Wirklichkeit, auch die des Krieges, ist eben kompliziert.

Die vier Siegermächte des 2. *Weltkriegs* haben mit ihrem Kampf ihre Existenz und ihre Freiheit bewahrt und somit durch den Krieg als Notwehr und Nothilfe auch ihre höchsten Güter gewonnen: Leben, Freiheit und Souveränität. Für die Deutschen dagegen ist der Krieg unauslöschlich mit Niederlage, Schuld und Scham verbunden. Für die USA, England, Großbritannien und die Sowjetunion hat es sich gelohnt, diesen Krieg nach allen Regeln der Kunst zu führen. Sie waren eben Deutschland überlegen: strategisch, psychologisch und ökonomisch. Sie konnten es besser.⁶ Darüber hinaus gaben sie mit ihrem Sieg den Unterlegenen die Freiheit zurück. Dass der ehemalige Bundespräsident, Richard von Weizsäcker, in seiner Rede vor dem Bundestag 1985 den 8. Mai 1945 *auch* als einen Tag der *Befreiung* würdigte, erregte seinerzeit großes Aufsehen.⁷

Die folgende Wiederbewaffnung der Bundesrepublik und die Rolle der Bundeswehr und der NATO im Atomzeitalter wurden (mit großer Resonanz in der Friedensbewegung der 80er Jahre) scharf kritisiert. Die Friedensbewegung der DDR setzte sich gegen die Militarisierung der Gesellschaft unter der kommunistischen Diktatur auseinander. Die Friedensbewegung insgesamt trug in Deutschland maßgeblich zur grundsätzlichen Delegitimierung bewaffneter Verteidigung bei. Dies geschah, während die NATO die äußere Sicherheit Deutschlands garantierte.⁸ Die USA scheinen als Sicherheitsgarant nunmehr auszuscheiden. Der Ukrai-

nekrieg, der Gazakrieg, der gewalttätige Antisemitismus in Deutschland mit einer breiten Basis in der intersektionalen Linken, die militanten Bestrebungen des politischen Islam, ein sich radikalisierender Rechtsextremismus und die internationale organisierte Kriminalität – dies alles als Teil einer sich tripolar formierenden Welt – werden derzeit von Vielen als existentielle Herausforderung einer „Zeitenwende“ wahrgenommen.

„Wann wird man je verstehen?“ Ist die Zeit des Blümchenpflückens vorbei? Die ambivalente Wirklichkeit des Krieges zwischen Eintreten und Vermeiden, Begrenzen und Beenden manifestiert sich gegenwärtig in der Forderung des deutschen Verteidigungsministers, Boris Pistorius, Deutschland müsse „kriegstüchtig“ werden. Aber: Wer ist kriegstüchtig? Am ehesten wohl, wer frei und verantwortlich mit der ambivalenten Wirklichkeit des Krieges umgehen kann.⁹ Es ergeht uns wie vielen Epochen vor uns: Die *Zukunft* wird zeigen, wie lange und unter welchen Umständen wir in *Frieden und Freiheit* werden leben können.

¹Where Have All The Flowers Gone? Pete Seeger, 1955; dt. Text: Colpet, Max; hier: Dietrich, Marlene, Sag mir, wo die Blumen sind, Deutsche Schlagerfestspiele 1963, <https://tinyurl.com/3dr448e7>, Download: 10.03.25.

²Bloch, Ernst, Das Prinzip Hoffnung, III. Band, 1959 (4. Aufl. 1977), S. 1628.

³Fukuyama, Francis, Identität. Wie der Verlust der Würde unsere Demokratie gefährdet, dt. 2019, S. 12-17.

⁴Lohmann, Arno (Hg), 80 Jahre Beginn des Zweiten Weltkriegs. Dokumentation einer Vortragsreihe vom 31. August – 1. September 2019.

⁵Beese, Dieter, Frieden. „Zeitenwende“ in der evangelischen Ethik, in: Jähnichen, Traugott / Reihs, Sigrid (Hgg), Evangelische Sozialethik. Traditionen und Perspektiven 2024, S. 121-134.

⁶„Welcher König zieht aus, um mit einem anderen König Krieg zu führen, und setzt sich nicht zuvor hin, ob er mit zehntausend dem begegnen kann, der über ihn kommt mit zwanzigtausend?“ (Lk 14,31-32)

⁷Von Weizsäcker, Richard, Gedenkveranstaltung im Plenarsaal des Deutschen Bundestages zum 40. Jahrestag zum Ende des Zweiten Weltkriegs in Europa, 08.05.1985.

⁸„Bekommen jetzt die Quittung“, Wolffsohn, Michael 06.03.2025, <https://tinyurl.com/y6hue5fw>, Download: 11.03.2025.

⁹Zeh, Juli, Woran krankt die Demokratie? (SWR, Sternstunden der Philosophie), <https://tinyurl.com/3d5vknha>, Download: 14.03.2025, kritisch zur Überhöhung der Gegenwart als Ausnahmezustand mit den darin beschlossenen eskalatorischen Risiken. ■

Michael Wolf

Vom Kriegsdienstverweigerer zum Befürworter von Waffenlieferungen

Auf Demos in Deutschland oder am heimischen Sofa konnte ich jahrelang den Slogan „Frieden schaffen ohne Waffen“ unterschreiben. Durch persönliche Erfahrungen als Pfarrer in der Ukraine und dem russischen Angriffskrieg hat sich meine Haltung zu Waffenlieferungen völlig geändert.



Kirchenrat **Michael Wolf** ist Referent für Kirchen- und Gemeindeentwicklung der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern und arbeitet für das Landeskirchenamt. In den Jahren 2005 – 2007 war er Pfarrer von acht lutherischen Gemeinden auf der Halbinsel Krim / Ukraine.

Foto: privat

Als ich im Jahr 1995 den Kriegsdienst verweigert habe, habe ich das aus Überzeugung getan. Mit leidenschaftlichen Worten habe ich mich gegen jede Form von Waffengewalt ausgesprochen. Aber seit dem russischen Angriffskrieg auf die Ukraine hat sich meine Haltung völlig verändert.

In den Jahren 2005 bis 2007 war ich Pfarrer der Deutschen-Evangelisch-Lutherischen Kirche der Ukraine, Dienstsitz Jalta, Krim. Ich habe Land und Leute lieben gelernt, habe die Mentalität des „homo sovieticus“ kennengelernt und habe bis heute gute Kontakte mit Menschen in Jalta, Simferopol, Odessa, Kiew, Charkow, etc. Als ich auf der Krim war, war gerade die orangene Revolution (2004) ein Paar Jahre vergangen. Im Land war wieder Ruhe eingekehrt, auch eine gewisse Resignation, dass die neuen Machthaber auch mit Korruption und anderen Problemen zu kämpfen hatten. Und doch waren und sind die Menschen dort stolze Ukrainer und auch die Menschen auf der Krim waren zwar russlandfreundlich, aber kaum jemand, den ich dort kenne, wollte Teil Russlands werden.

2014, als plötzlich die sogenannten „grünen Männchen“ auf der Krim waren und langsam herauskam, dass Russland hinter diese Aktion stand und zur Folge hatte, dass die Krim nach einer undemokratischen Abstimmung völkerrechtswidrig annektiert wurde, ist mein Herz gebrochen und ich war völlig entgeistert, wie im 21. Jahrhundert der russische Staatschef damit durchkommt, sich einfach ein Stück Land schnappt und die Reaktion der Welt nur ein paar Sanktionen waren. Richtig tief ins Mark getroffen hat mich der 24.2.2022, als Putin den Befehl gab, die Ukraine zu überfallen.

Die russische Armee drang schnell vor und Militäranalysten waren sich ziemlich sicher, dass bald Kiew fallen würde, die ukrainische Regierung abgesetzt würde und es dann keine Ukraine mehr gäbe. Die Menschen, mit denen ich in Kontakt war, waren in Panik und verabschiedeten sich nach jedem Telefonat oder Chat mit: „ich weiß nicht, ob ich morgen noch lebe...“

Es gab in dieser Zeit den Punkt, wo ich den großen Drang in mir spürte, sofort in die Ukraine zu reisen und

dieses Land zu verteidigen gegen die Besatzungsmacht. Ich, der ich im Jahr 1995 Kriegsdienst verweigert hatte. Ich, der ich in den 90er Jahren bei den Jusos „Völker, hört die Signale“ mitgesungen habe. Ich wollte kämpfen. Dieses Land, das Land meines Herzens verteidigen, die Menschen dort beschützen.

Ich wäre schier ausgeflippt, als Deutschland der Ukraine in den ersten Kriegstagen nichts als 500 Helme angeboten hat. Ich empöre mich immer noch regelmäßig, wenn rote, dunkelrote oder blaue Politiker sich gegen Waffenlieferungen zur Verteidigung der Ukrainer stellen und ich flippe völlig aus, wenn ich jetzt erlebe, wie der neue amerikanische Präsident ohne Rücksicht auf die Menschen die Ukraine aufgibt und währenddessen auch noch versucht, an die wertvollen Bodenschätze der Ukraine zu kommen.

Ich habe gemerkt: In der theoretischen Begründung einer Kriegsdienstverweigerung, auf Demonstrationen im friedlichen Deutschland und am heimischen Sofa ist es ziemlich einfach, für den Frieden zu sein. Ich bin immer noch für „Schwerter zu Pflugscharen“, aber wenn ein Land überfallen wird, gibt es das Recht sich zu verteidigen und die Pflicht der Freunde, mitzuverteidigen. Und alle ukrainischen Freunde, mit denen ich regelmäßig in Kontakt bin, sind sich einig: Wir wollen nicht russisch werden, wir wollen unsere Freiheit und unser Land verteidigen.

Als Kirchen treten wir für den Frieden ein, aber genauso für Freiheit und für Gerechtigkeit. Ich wünsche mir von Kirchengemeinden, dass wir Raum für Diskussion haben, Raum für unterschiedliche Positionen, Raum für Diskurs. Ich wünsche mir, dass wir uns nicht gegenseitig verurteilen als „Putin-Knechte“ oder als „Kriegstreiber“.

Mein friedenspolitischer und friedentheologischer Kompass hat sich durch meine persönlichen Kontakte in die Ukraine und den Angriffskrieg Russlands völlig gedreht. Ich bin immer noch für Frieden und setze mich, wo es geht, dafür ein, aber der Slogan „Frieden schaffen ohne Waffen“ ist mir mittlerweile in solchen Situationen zu billig. ■

Zwischen OASE und Auftrag

Eindrücke einer Landessynode in Augustdorf

Die Synode der Lippischen Landeskirche kam am 25. und 26. November, zu ihrer Herbsttagung in Augustdorf zusammen. Der Auftakt erfolgte mit einem Gottesdienst in der Militärkirche. Eine Landessynode neben dem Kasernengelände – von dieser besonderen Erfahrung möchte ich berichten.

Ich bin mit dem Truppenübungsplatz Senne aufgewachsen. Ich lebe heute noch dort – in Hörweite. Die Geräusche von Panzern, das Grollen in der Ferne, das Knallen von Schüssen – das gehört irgendwie dazu. Und doch bleibt es ein Fremdkörper – und weit weg. Die Synode beginnt mit einem Gottesdienst in der Militärkirche. Der Raum erinnert an einen Kirchraum, wie ich ihn kenne. Und doch liegt darin etwas Berührendes. Hier, wo sonst Soldat*innen zum Gebet zusammenkommen, feiern wir Synodale nun gemeinsam Gottesdienst. Die Militärpfarrer*in erzählt von Gottesdiensten draußen im Gelände, beim Biwak – unter freiem Himmel, bei Wind und Wetter, brennende Fackeln. Sie berichtet von Soldat*innen, die sich einfach ein bekanntes Lied wünschen oder einen Moment der Stille brauchen. Sie zeigt uns das kleine Gesangsbuch, das in jede Uniformtasche passt – wir dürfen es mit nach Hause nehmen, Soldat*innen tragen es bei ihren Einsätzen nah bei sich.

Das erste Kapitel ist überschrieben mit „unterwegs“ und auf den ersten Seiten steht: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben.“ (Johannes 14,6) Dieser Vers bekommt für mich in diesem Moment eine neue Bedeutung. Jesus als Wegweiser – dort, wo Orientierung schwerfällt. Als Wahrheit – mitten im Ringen mit Schuld und Verantwortung. Und als Leben – da, wo andere über Leben und Tod nachdenken (müssen).

Nach dem Gottesdienst bleiben viele Eindrücke im Raum stehen. In diesem Nachklang hören wir das Grußwort von Oberleutnant Podolski. Seine Worte sind freundlich und ernst – und sehr ehrlich. Kein Pathos. Kein „Wir wissen, wie es geht.“ Sondern vielmehr: Wir tragen Verantwortung – gemeinsam.

Für die eigentliche Tagung ziehen wir dann in die „OASE“¹ um – ein Ort, der kaum treffender benannt sein könnte. Kulturstätte, Treffpunkt, Seelsorgeaum, Versammlungsort, Restaurant – alles auf einmal. Und so sitzen wir im Plenum, im Hintergrund die Theke, auf den Tischen die Tagungsunterlagen.

Diese Mischung ist eigenwillig – aber sie fühlt sich überraschend stimmig an. Vielleicht gerade, weil sie deutlich macht: Wir tagen hier nicht abgehoben. Wir reden hier auch über Frieden, gesellschaftliche und politische Entwicklungen, wir beraten über die Erklärung der Lippischen Landessynode zum Erstarken extrem rechter Parteien und Gruppen – mitten in einer Welt, in der der Unfriede zum „Geschäft“ gehört.

In unserer Kirche reden wir viel über Frieden. Wir haben Worte dafür, Beschlüsse und Erklärungen, Gebete. Aber ich habe selten das Gefühl, dass dieses Reden so geerdet ist wie an diesem Ort. Und es hat bei mir einiges in Bewegung gebracht: Was heißt es, als Kirche präsent zu sein, wo Menschen sich fragen, wie sie mit ihrem Auftrag, ihren Zweifeln und manchmal auch mit ihren Schuldgefühlen umgehen können? Und genau da kommt auch unsere Ebene ins Spiel: die Kirchenvorstände. Denn das Thema Krieg und Frieden ist nicht „nur“ eins für Synoden, EKD oder Friedensbeauftragte. Es gehört mitten ins Gemeindeleben. Es betrifft Menschen, die Ängste haben. Die Familienmitglieder bei der Bundeswehr haben. Die mit ihren Kindern über Nachrichten sprechen und nicht wissen, wie.

Kirchenvorstände können hier ganz konkret Räume schaffen: für Gespräche, für Fürbitten, für gemeinsame Orientierung. Und sie können Haltung zeigen – nicht durch Lautstärke, sondern durch Zugewandtheit. Für mich ist Augustdorf eine Erfahrung, die nachwirkt. Und sie hat mir gezeigt: Es reicht nicht, Frieden zu fordern. Wir müssen ihn auch aushalten können – im Spannungsfeld. Und da ist Kirche gefragt.

Wenn ich an diese Tage zurückdenke, bleibt vor allem eines: das Gefühl, dass Kirche da sein muss – genau da, wo das Leben auch laut, widersprüchlich und unübersichtlich ist. Dass wir als Christ*innen nicht alles wissen müssen. Aber dass wir dazwischenstehen dürfen – fragend, hörend, mit offenem Herzen. Vielleicht ist genau das unser Beitrag zum Frieden.

Zurück zum Anfang: Ich bin mit dem Truppenübungsplatz Senne aufgewachsen – in Hörweite. Es macht einen Unterschied, ob man die Geräusche von Panzern und Schüssen aus der Ferne hört – eingebettet in den Alltag – oder ob man auf dem Kasernengelände sitzt und weiß: Der Schießstand ist gleich nebenan. Das Training für den Ernstfall real, die Soldat*innen und auch die Militärpfarrer*in jederzeit bereit für den Einsatz.

Und es macht einen Unterschied, ob man selbst noch sorgenfrei aufwachsen konnte, weil der Krieg weit weg schien – oder ob die eigenen Kinder heute in einer Welt groß werden, in der das Thema Krieg wieder nahe rückt. Das verändert den Blick. Und es macht unsere Verantwortung als Kirche – und in unseren Kirchenvorständen – umso größer. ■



Bianca Rolf

ist Referentin im Kompetenzzentrum Ehrenamt der EKvW, Synodale der Lippischen Landeskirche und engagiert sich seit vielen Jahren ehrenamtlich im Kirchenvorstand ihrer Heimatgemeinde am Rande des Truppenübungsplatzes Senne.

¹Die OASE-Betreuungseinrichtungen in den Einsatzgebieten der Bundeswehr und an ausgewählten Bundeswehrstandorten in der Heimat sind Orte, an denen Seele und Körper gestärkt werden. Sie sind Restaurant, Treffpunkt, Kulturstätte, Versammlungsraum und Heimat der Militärseelsorge zugleich und bieten vielfältige Betreuungsangebote für Bundeswehrangehörige und deren Familien. (Quelle: <https://www.oase-augustdorf.de/ueber-uns/>)

Hintergrund

Inga Troue

„Soldat und Gemeindeglied - Was bewegt Soldatinnen und Soldaten zurzeit?“

Seit 26 Jahren gibt es den KFOR-Einsatz im Kosovo. Zur Zt. sind ca. 300 Bundeswehrsoldatinnen und -soldaten dort im Einsatz verteilt, auf drei Camps. Die Militärseelsorge begleitet die Einsätze seelsorgerlich und bietet Gottesdienste und Time-Out-Seminare an. Ich begleite das 70. Deutsche Einsatzkontingent für drei Monate. Nach mir wird ein katholischer Militärpfarrer hier sein.



Inga Troue

ist Evangelische Militärpfarrerin, Evangelisches Militärpfarramt Bückeburg, Niedersachsen, 14 Jahre Dienst in der Evangelischen Militärseelsorge und 12 Jahre Dienst in der Ev.-Luth. Landeskirche Schaumburg-Lippe.

Foto: privat



Prizren im Kosovo

Die Bundeswehrsoldatinnen und -soldaten sind hier für drei oder sechs Monate, manche sogar für ein Jahr im Einsatz. Eine lange Zeit, die sie fern der Familie in der Heimat sind, fern von ihrem Alltag am Wohnort. Die Trennung von der Familie und die Sorge um die Angehörigen treibt viele hier um. Ein Teil der Soldatinnen und Soldaten ist Mitglied der Evangelischen oder Katholischen Kirche oder gehört zu einer Freikirchlichen Gemeinde. Sie haben eine Wohnort-, bzw. eine Heimatkirchengemeinde, wo sie und ihre Familien leben. Statistisch gesehen, ist jeder zweite Soldat, jede zweite Soldatin Mitglied in einer christlichen Kirche.

Nach dem letzten Sonntagsgottesdienst habe ich beim Kirchenkaffee die Gottesdienstbesucherinnen und -besucher gefragt, was sie sich von ihrer Heimat- bzw. Wohnortkirchengemeinde wünschen. Manche

Wünsche auf dem Wunschzettel waren sehr allgemein gehalten, manche bezogen sich auf die Einsatzsituation.

Eine Soldatin erzählte, dass sie nach ihrer Versetzung näher an ihren jetzigen Dienort gezogen ist. Sie hätte sich von ihrer neuen Wohnortkirchengemeinde gewünscht, dass Sie als neues Gemeindemitglied einen Willkommensgruß von der Gemeinde bekommen hätte. Oder wenigstens einen Gemeindebrief, wobei sie selbst auch nicht wusste, ob der Gemeindebrief an die Haushalte verteilt wird oder nicht.

Einige wünschen sich, dass die Lebenswirklichkeit von Soldaten und ihren Familien auch mal Thema in einer Predigt ist. Anderen war es zu wenig, dass der Dienst der Bundeswehrsoldatinnen und -soldaten „nur“ Thema im Gottesdienst am Volkstrauertag ist.

In Bezug auf den Einsatz reichte der Wunschzettel von einem persönlichen Segenswunsch vor dem Einsatz für den Einsatz bis zu Verbindung-Halten auch im Einsatz. Anderen war es wichtig, dass die Kirchengemeinde besonders zur Familie daheim die Verbindung hält, wenn der Partner, die Partnerin gerade im Einsatz ist. Manche wünschen sich, dass bei Fürbittengebeten für Einsatzkräfte nicht nur Polizei, Feuerwehr und Rettungsdienst genannt werden, sondern auch die Bundeswehrsoldaten.

Ein Soldat, der in seiner Kirchengemeinde ehrenamtlich tätig ist, beschrieb, dass er sich in seiner Kirchengemeinde gut integriert fühle und dass es letztendlich auch an jedem selbst liege, wie weit man sich dort integrieren möchte.

Ein Beispiel für eine gelingende Verbindung zwischen Heimatgemeinde und den Soldaten im Einsatz, erzählte mir mein Kollege Jürgen Stahlhut aus seiner letzten Einsatzbegleitung in Mali. Er war dort in der Advents- und Weihnachtszeit und hatte vor, einen Adventskalender zu machen. Mit einem Soldaten, der auch im

Foto: Pixabay

Medienhaus der Ev. Kirche in
Hessen und Nassau GmbH
Emil-von-Behring-Str. 3
60439 Frankfurt am Main



Foto: privat

Weihnachtsbaum in der Truppenküche

Einsatz war und dessen Ehefrau in einem evangelischen Kindergarten tätig ist, verabredeten sie, etwas für den Adventskalender zu basteln. Die Kinder druckten mit ihren Händen einen Weihnachtsbaum auf ein großes Laken und es wurde das 8. Türchen des Kalen-

ders. Später fand das Laken seinen Platz an der Tür in der Gemeinschaftsküche.

Unabhängig vom Einsatzgeschehen begegnet mir bei Soldatinnen und Soldaten, die gerne kirchlich heiraten wollen, die Frage, ob sie denn im Dienstanzug in der Kirche heiraten dürfen, weil sie den Dienstanzug gerne bei der Hochzeit tragen wollen. Um solchen Unsicherheiten bei so einer wichtigen Lebensentscheidung aus dem Weg zu gehen, ist es hilfreich, sich frühzeitig damit auseinanderzusetzen, auch als Kirchengemeinde, in deren Kirche die Trauung stattfindet. In allen Fällen, wo ich die Paare getraut habe, konnte den Soldaten diese Sorge genommen werden.

Die Wahrnehmung der Soldatinnen und Soldaten, die aktuell im KFOR-Einsatz sind, ist nur ein Ausschnitt aus den vielfältigen Verbindungen, die zwischen einer Kirchengemeinde und den Soldatinnen und Soldaten und ihren Familien existieren. Der Artikel erhebt keinen Anspruch auch Vollständigkeit, aber dient möglicherweise dazu, den Blick auf die Berufsgruppe der Soldatinnen und Soldaten und ihren Dienst zu lenken. Die großen Einsätze wie Afghanistan und Mali sind vorbei, die Landes- und Bündnisverteidigung rückt immer mehr in den Vordergrund mit neuen Herausforderungen für den Dienstalltag. ■

Das Thema der Ausgabe 4/2025:

„Stein-reiche“ Kirche

Hintergrund

Impressum

Herausgeber

- Evangelische Kirche in Hessen und Nassau: eaA – Ehrenamtsakademie
- Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern: Amt für Gemeindedienst
- Evangelisch-Lutherische Landeskirche Hannovers: Service Agentur
- Evangelische Kirche von Kurhessen-Waldeck: Landeskirchenamt – Gemeindeentwicklung und Missionarische Dienste
- Evangelisch-Lutherische Kirche in Norddeutschland: Gemeindedienst der Ev. Luth. Kirche in Norddeutschland.
- Evangelische Kirche von Westfalen: oikos-Institut für Mission und Ökumene

Redaktion

- Verantwortl. Redakteurin: Susanne Briese (Hannover)
- Dr. Ralph Fischer (Fulda)
- Ina Wittmeier (Darmstadt)
- Martin Simon (Nürnberg)
- Hartmut Schneider (Hammersbach)
- Dr. Kristin Junga (Hamburg)
- Kuno Klinkenborg (Dortmund)
- Bianca Rolf (Dortmund)

Anschrift der Redaktion

Redaktion „Gemeinde leiten“
Susanne Briese
Service Agentur der Landeskirche
Hannovers
Archivstraße 3
30169 Hannover

Layout

Medienhaus der Ev. Kirche in Hessen und Nassau GmbH, Frankfurt am Main

„Gemeinde leiten“ erscheint vier Mal im Jahr. Der innerkirchliche Vertrieb geschieht durch die Herausgeber. Eine darüber hinausgehende Verwertung von Beiträgen ist nur mit Zustimmung durch die Autorinnen/Autoren gestattet. Es gelten die aktuellen Urhebergesetze.

Ältere Ausgaben von „Gemeinde leiten“ können über das Medienhaus bestellt werden: <https://medienhaus.ekhn.de> – Link: „Medienmarken“ – „Gemeinde leiten“.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge spiegeln nicht notwendig die Meinung der Redaktion wider.